

## KULTUR-KOLUMNE

# Wider die Dunkelheiten



VON  
JOSÉ F.A.  
OLIVER

Von Eleanor Roosevelt (1884 – 1962) stammt der Satz, dass es besser sei, eine Kerze anzuzünden, anstatt die Dunkelheit zu verfluchen. Anna Eleanor Roosevelt setzte sich zeitlebens für soziale Reformen ein, war Diplomatin und die Ehefrau des 32. Präsidenten der USA, Franklin D. Roosevelt. Ihr ist unter anderem die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen mit zu verdanken. Eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die sich früh in ihrem Leben mit der aktiven politischen Präsenz der Frau in unseren Gesellschaften auseinandergesetzt hatte und in vielerlei Hinsicht Akzente setzte, wo es um Gerechtigkeit im Zusammenleben und damit um Gleichberechtigung ging.

Dieser Tage musste ich an dieses „Kerzenzitat“ denken angesichts der Diskussionen und mitunter unzähligen Symboldebatten um den Krieg und die Energie- und Stromkrise. Vor allem der zweite Aspekt der überlieferten „Anrufung“ dieser Persönlichkeit, die da lautet: „... anstatt die Dunkelheit zu verfluchen!“ Im Dunkeln Licht werden zu lassen, ist eine Aufgabe, die „mensch“ in unseren Breitengraden auch als Privileg und nicht als Not begreifen könnte. Zumindest möchte ich diese Aufforderung so interpretieren.

Positiv und perspektivisch. Das heißt, nicht grimmig im Gestern zu verweilen und sich schlimmstenfalls sogar darin schmollend einzurichten und zu „verschanzen“, vielmehr das Morgen im Blick zu behalten, indem ich heute die Verantwortung für die Gesellschaft mitgestalte. Eine utopische Wahrheit, die möglich ist. Keine Flucht ins Dauer-Private, sondern Türen und Fenster der Seele und des Wirkens zu öffnen und miteinander im Gespräch zu bleiben. Die respektvolle Persönlichkeit einer eigenen Haltung in dieser so oft gewalttätig ausfransenden Welt zu verfeinern. Ein Licht der „W:orte“, das ungeahnte Energien freizusetzen instande wäre, um mit den gemachten Krisen umzugehen. Oder? Zumindest würde niemand – oder wie es im Augenblick teilweise schon heißt „niemensch“ – Schaden daran nehmen.

## Gegen Windmühlen

Wenn ich in der Küche werke und etwas, das mir später sattsam munden würde, vor sich hinköcheln lasse, sehe ich einen Wandteller, der mir die Zeit der Zubereitung aufs Vorzüglichste verkürzt. Keramik aus Südeuropa; ein kunsthandwerklich vollendetes Werk aus Spanien. Darauf abgebildet ein Superstar der Literatur: Don Quijote hoch zu Ross. Gegen die weltweit berühmten Windmühlen kämpfend. Sein Pferd Rocinante, so hatte er seinen treuen Gefährten getauft, fest im Zügelgriff. Manchmal ertappe ich mich dabei, darüber nachzudenken, was wohl der tapfere Gaul sinniert haben mag, bei all den (scheinbaren) Verrücktheiten seines Herrn.

Alles edler Quatsch? Ich nehme quasi einen Denk-Perspektivenwechsel vor. Das beflügelt die Phantasie. Was hätte der Gaul wohl gesagt? Hätte er Mitleid empfunden mit dem durchgedrehten Alten? Wäre er auch zu denjenigen zu zählen, die den Ritter von der traurigen Gestalt als Spinner abgetan hätten? Oder doch ganz anders.

Wäre er ein Bewunderer der Hoffnungsträume Don Quijotes gewesen? Ich glaube, er mochte dieses unwägbare schwärmerische Abenteuer des Idealisten aus La Mancha, für das Unmögliche sein Dasein aufs Spiel zu setzen. Widerstand, davon bin ich überzeugt, beginnt mit der Haltung zwei Dinge im Leben zu akzeptieren: das „Ja!“ und das „Nein!“ Mario Benedetti, der Dichter von Weltrang aus Uruguay, hat es einmal so formuliert: „Du kannst nicht immer tun, was du willst. Aber du hast immer das Recht, das nicht zu tun, was du nicht willst!“ Wenn das nur mehr Menschen beherzigen würden, die Welt sähe anders aus.

Neulich, in einer Metzgerei, kam ich mit einer älteren Dame ins Gespräch. Eine Frau, die auf das neunzigste Lebensjahr zuzug, und mich, zwischen ihren Bestellungen an der Theke, mit der Aussage konfrontierte, dass sie sich überhaupt nicht vorstellen mag, ihr Enkelsohn müsste jetzt in den Krieg ziehen. Sie würde versuchen, es mit allen Mitteln zu verhindern. Sie selbst sei ein Kind gewesen, als sie an der Hand ihrer Mutter flüchten mussten. Der Vater sei jung gefallen – in der Sowjetunion. „Nun versuche ich einfach, etwas Strom zu sparen“, sagte sie noch. „Aber

das ist schwierig! Ein Jäckchen kann ich ja anziehen, aber irgendwann wird es doch zu kalt!“ Dann stellte sie mir noch die Frage: „Verstehen Sie, weshalb das alles so teuer wird ... irgendjemand muss doch daran unglaublich verdienen?“

Das Gespräch verließ mich den ganzen Tag nicht mehr und lauert mir seither immer wieder auf. Nicht, um mich zu überfallen, sondern, um mich zur Rede zu stellen. Eine gute Frage: Wer verdient an diesen gemachten Katastrophen unserer Tage? Und: Wie können wir etwas dagegen tun? Wogegen würde Don Quijote im Augenblick kämpfen? Gegen welche „Riesen“? Für wie verrückt würde er erklärt werden? Würde er weggesperrt werden, weil er die Botschaft kundtäte, dass Wärme ein Menschenrecht sei. Herzenswärme sowieso, aber auch die des Körpers, des Geistes und der Seele. So wie Wasser ein Menschenrecht ist und das tägliche Brot.

## Perspektivwechsel

Wenn Strukturen, in denen wir uns zurechtgefunden haben, das nicht mehr ermöglichen, müssen wir Künftiges neu entwerfen. Ohne Angst oder Furcht. Nicht als Symbol- oder Ersatzpolitik. Das wäre zu wenig und in jeder Hinsicht zu kurz gedacht. Ja, ich glaube, wir müssen Ross und Reiter neu verhandeln und mehrere Perspektivwechsel andenken und uns dann auch vornehmen

Bis bald!